

Paris : ein Forum der Avantgarde : Architekt Claude Berthier

Autor(en): **Lohse, Johanna**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk - Archithese : Zeitschrift und Schriftenreihe für Architektur
und Kunst = revue et collection d'architecture et d'art**

Band (Jahr): **66 (1979)**

Heft 31-32: **Stadt-Rückseiten = La face cachée de la ville**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-50806>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

JOHANNA LOHSE

Paris: ein Forum der Avantgarde

Beispiel einer Hofnutzbarmachung in Eigeninitiative für kulturelle Zwecke: das Lucernaire in Paris

Architekt: Claude Berthier, Paris

Eine städtebauliche Situation, die für das Paris des ausgehenden 19. Jahrhunderts typisch ist: Die zunächst existierende Randbebauung des Strassengevierts bildete einen grossstädtischen Wohninnenhof, der dann unter Druck der steigenden Grundstückspreise nach und nach mit gewerblichen Aktivitäten aufgefüllt wurde. Resultat ist eine äusserst dichte Bebauung mit einem Kommunikationssystem von Durchgängen und Höfen. Obwohl die Abstände den heutigen Baugesetzen nicht mehr entsprechen, erlauben die komplizierten Eigentumsverhältnisse oft keine Veränderungen, ausser einer «Sanierung» des

Das Lucernaire, 1969 auf Initiative von Christian Le Guillochet gegründet, 1974 aus seinem ersten bescheidenen Lokal wegen Abbruch des ganzen Quartiers ausgewiesen, ist heute das kulturelle Zentrum des Rive gauche. Zwar weisen zunächst nur ein paar Plakate darauf hin, was sich hinter der grossen gläsernen Eingangstüre abspielt. Nebenan ist eine Cafeteria wie hundert andere in Paris. Eine Fassade, in den Jahren um 1880 entstanden. Einmal im Innern, locken kleine Verkaufsboutiquen weiter vorzudringen: eine Fontaine, ein paar Stühle und Tische und die Billettverkaufsstelle mar-

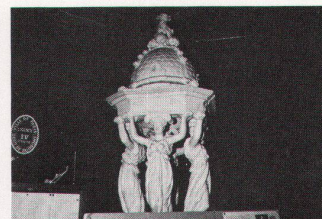
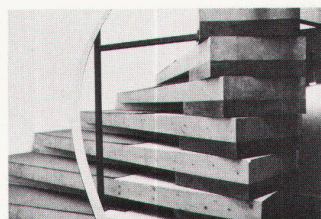
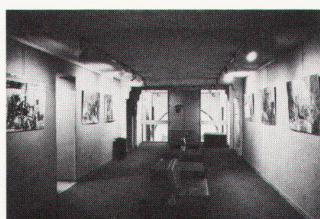
kieren einen kleinen Platz, der dem ursprünglichen Hof entspricht; weiter hinten das Restaurant mit etwa 100 Plätzen. Im Untergeschoss sind 2 Kinos (je etwa 65 Plätze), ein Musikraum (60 Plätze), eine eigene Druckerei; im ersten Obergeschoss ein erster Theaterraum (120 Plätze), eine Kunstgalerie als Foyer und Büroräume, im zweiten Obergeschoss ein zweiter, gleich grosser Theaterraum, im dritten Umkleideräume und Ateliers und ganz zuoberst ein lichtdurchfluteter Ballettsaal. Da die Räume nur mit geringer öffentlicher Unterstützung von Stadt Paris und Staat gekauft und umgebaut wur-

den, stand dem Architekten Claude Berthier nur ein wirklich minimales Budget, nämlich 6 300 000 Francs, zur Verfügung. Offizielle Schätzungen lauteten auf 30 000 000 Francs. So konnte nur durch äusserst sparsames Vorgehen das sehr anspruchsvolle Programm überhaupt realisiert werden.

Alles, was von der alten Struktur erhalten werden konnte, wurde belassen, wie es war, oder mit einfachsten Mitteln wieder instand gestellt, wie zum Beispiel die Cafeteria strassenseits. Neukonstruktionen wurden nur dort unternommen, wo zusätzlich Raum gewonnen werden soll-

te; so wurde etwa der Fussboden im Kellergeschoss abgesenkt, um genügend Höhe für die Kinoräume zu gewinnen, und wurden die Böden im Hinterhaus neu eingezogen, um zwei Theaterräume übereinander einrichten zu können.

Primäres Anliegen war, die bestehende Struktur räumlich maximal auszunützen, wobei alle unnötigen Veränderungen unterblieben. Hier gibt es einen ersten Gegensatz zu den sonst oft realisierten Auskernungen von Höfen, wo Baustruktur einer Restauration der umliegenden Gebäude geopfert wird und wobei sich nichts anderes ergibt als eine



125a-h Paris. Le Lucernaire; Impressionen. / Paris. Le Lucernaire; impressions. (Fotos Johanna Lohse und Bryn James.)

Verringerung des Raumangebotes, höhere Mieten und oft eine geringere Vielfalt von Aktivitäten.

Bei diesem Beispiel wurde umgekehrt vorgegangen. Es wurde gefragt: Ist die vorhandene Struktur noch brauchbar, und welche Nutzungen kann sie aufnehmen?

Der zweite Gegensatz ist sicher das Mass an Improvisation, das hier in Frankreich kein Einzelfall ist: Noch brauchbare Heizkörper in der heutigen Cafeteria wurden belassen, ebenfalls die Bodenpflasterung in der Eingangspartie, gebrauchte Tische und Stühle wurden gekauft. Die Sitze in den Theatern und im Musikraum bestehen aus Kissen, die auf verschiedenen hohen beweglichen Metallelementen liegen; sämtliche elektrischen Leitungen und Wasserrohre wurden offen sichtbar geführt; akustische Wandverkleidungen sind aus ungehobeltem, genageltem Tannenholz.

Dadurch entsteht eine Atmosphäre, die das Forum von vornherein vertraut macht. Keine Überrestaurierung macht den Ort neu und fremd zugleich. So sind die Räume allein sicher schon ein Grund des Erfolges neben der unwahrscheinlichen täglichen und täglich wechselnden Programmfülle und Programmaktualität. 1978 allein wurden 40 Theateraufführungen herausgebracht, davon 21 Premieren.

Kampf ums Überleben

Seit Juni 1977 nach nur 15monatiger Bauzeit eröffnet, ist heute das Lucernaire trotz anhaltendem Erfolg in grossen finanziellen Schwierigkeiten. Schriftsteller Eugène Ionesco ruft die Öffentlichkeit zur Rettung auf und schreibt in seinem offenen Brief vom 22. Januar 1979 an Kulturminister Jean-Philippe Lecat: «...ich habe das Lucernaire also besucht; wirklich ein aussergewöhnlicher Ort. Publikum aus allen Gesellschaftsschichten findet sich da ein, ein Ort der Volksbegegnung im besten



126 Paris. Le Lucernaire. (Foto: E. Mühlestein)

Sinne des Wortes... die mittlere Besucherzahl pro Monat liegt bei 15 000..., es scheint das einzige Haus der Kultur (maison de la culture) zu sein, das wirklich Erfolg hat. Die Jungen haben auf einen solchen Ort gewartet, das Lucernaire scheint genau ihren Ansprüchen zu entsprechen. Die Stadt Paris und der Staat haben das Lucernaire nur mit 50 000 F. respektive 35 000 F. unterstützt, bei einer Bausumme von 6 300 000 F. Christian Le Guillochet muss den Konkurs anmelden, falls die öffentliche Hand nicht bereit ist, dieses Zentrum zu retten. In diesem Fall sind die Tage des Lucernaire gezählt. (...) Das Lucernaire leistet die Arbeit eines subventionierten Theaters, ohne Subventionen zu erhalten. Es ist faktisch, ohne offiziell als solches anerkannt zu werden, das grosse Kulturzentrum des Rive gauche. Man hat viel von der Notwendigkeit von Quartiertheatern gesprochen, das Lucernaire ist weit mehr..., was der Initiant des Zentrums verlangt, ist eine angemessene Subvention, die nicht nur als Unterstützung willkommen wäre, sondern unbedingt notwendig ist, sagen wir jährlich eine Million Francs, und das 3 Jahre lang. Es wird im Moment viel von Kultur geredet, die Politiker und Regierungsmitglieder haben den Dialog mit den Intellektuellen und Künstlern aufgenommen; was mich betrifft, würde ich zu behaupten wagen, dass das Lucernaire-Forum auf dem besten Weg dazu ist, gleich wichtig wie das Centre Pompidou zu werden. Es wäre deshalb äusserst zu bedauern, wenn es seine wichtige kulturelle Arbeit aufgeben müsste.»

Darauf die Antwort des Kulturministers Jean-Philippe Lecat vom 1. Februar 1979:

«...ohne die mutigen Anstrengungen der Equipe des Lucernaire-Forums in Frage zu stellen und die Resultate, die sicher erreicht worden sind, darf man sich doch nicht verheimlichen, dass diese Resultate eher bescheiden sind.

Von Juli 77 bis Juni 78 wurden für die beiden Theater 43 000 Eintrittskarten verkauft. Das Kulturministerium wünscht, dass die Stadt Paris zugunsten des Lucernaire einspringt. Eine Subventionierung dieses privaten Pariser Theaters durch den Staat bleibt ausgeschlossen, sie würde die Übernahme von 8 Millionen Francs und einen jährlichen Beitrag von ca. 1,5 Millionen Francs bedeuten.

Das würde einmal mehr heissen, das Kulturgefälle zwischen Paris und den Provinzen zu verstärken, das im Bereich des Theaters und der Musik eine ohnehin nicht mehr zu akzeptierende Proportion erreicht hat. Die Budgeterhöhungen, über die das Ministerium verfügen wird, werden zunächst den Theatern, Kulturzentren und Schauspieltruppen der Provinz und der Pariser Aussenbezirke zugute kommen.»

Das Erbe des Sonnenkönigs, die jahrhundertelange Zentralisation aller kulturellen Aktivität, der politischen und wirtschaftlichen Macht ist nur sehr schwer und langsam abzubauen. Der Sog von Paris wird immer wieder wirksam: so soll die Stadt Paris nach neuesten Projekten 50 Millionen Francs in den Umbau des Châtelet-Theaters investieren, um eine zweite Oper zu schaffen, eine Konkurrenz also zur Oper im Palais Garnier, die jährlich schon Millionen Francs Subventionen erhält.

Nach welchen Gesichtspunkten werden diese Subventionen eigentlich verteilt? «Nach gar keinen», meint Henri-François Rey in *Vendredi-Samedi-Dimanche* vom

8. Februar 1979 und fährt fort:

«In Frankreich hat es gar nie eine Kulturpolitik gegeben, wer Politik sagt, meint die Grundidee, den Ausgangspunkt; Politik bedingt die Definition des Objektes dieser Politik. Das wurde gar nie gemacht, es herrscht deshalb in Frankreich eine Zwischen-Stuhl-und-Bank-Kulturpolitik. Einerseits kommt es selbstverständlich nicht in Frage, die Kultur wie in der Sowjetunion vom Staat aus zu kontrollieren, andererseits werden Private auch nicht ermuntert, nach amerikanischem Vorbild in die Kultur zu investieren.

Es herrscht also Unsicherheit, Absurdität, totale Verwirrung. So wird ein Museum zur Ruine, niemand weiss eigentlich genau, warum; so erhält eine Schauspieltruppe grosszügige Unterstützung, obwohl sich die Misserfolge häufen; so bringt ein Kulturzentrum Operetten zur Aufführung, ein anderes spezialisiert sich in ultra-sophistisches Theater. Und all das unter dem Druck der gerade herrschenden Einflüsse.»

Lassen wir zum Schluss *Charlie Hebdo* vom 15. Februar 1979 zu Wort kommen:

«Man muss nur noch anfügen, dass unser Land, das sich mit seiner künstlerischen Tradition derart brüstet, gerade 0,05% des Staatshaushaltes für Kultur ausgibt. Mit diesem Budget kann man gerade die Prestigeobjekte unterstützen. Die anderen, die Kleinen, die Tapferen, die Sympathischen, die Blutjungen, können untergehen. Das tun sie auch.»

Heute versucht das Lucernaire, durch Spendenaufrufe in der Öffentlichkeit die fehlenden 1 000 000 Francs für das Jahr 1979 zu sammeln. Bitterer Schlussatz seines Appells: «Zum Betteln gezwungen, betteln wir.» ■